

Ds Zälgacherli [Fortsetzung]

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

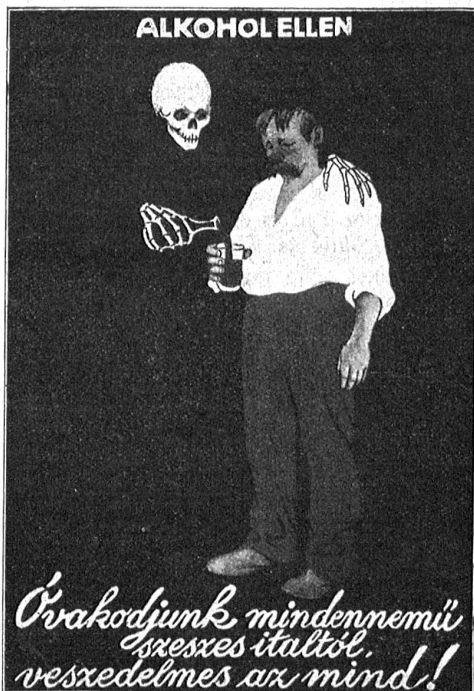
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Abteilung „Soziale Fürsorge“ bietet besonders sprechende Beispiele für die geschickte Veranschaulichung abstrakter Tatsachen. Um den bevölkerungspolitisch wichtigen Vorgang von Werden und Vergehen im Volksleben eindrucksvoll zu veranschaulichen — alle 24 Sekunden in Deutschland eine Geburt, alle 72 Sekunden eine Eheschließung und alle 42 Sekunden ein Todesfall — läßt man einen Apparat laufen, der plastisch, optisch und akustisch diesen dreifachen Rhythmus, von dem die Größe und Kraft des deutschen Volkes abhängt, wiedergibt. Die einschneidende Wirkung des Krieges auf die Altersschichtung wird durch eine Pyramide aus 2000 Holzplüppchen dargestellt, bei der die allzu schmale Basis den Geburtenrückgang eindrucksvoll hervortreten läßt. In geschlossenen, schönen Ausstellungen werden die Themas „Mutter und Kind“, Volkskrankheiten, Volksunsitten, Bildungs- und Erziehungsfürsorge, wirtschaftliche Fürsorge, Fürsorge durch Versorgung und Fürsorge durch Versicherung behandelt.

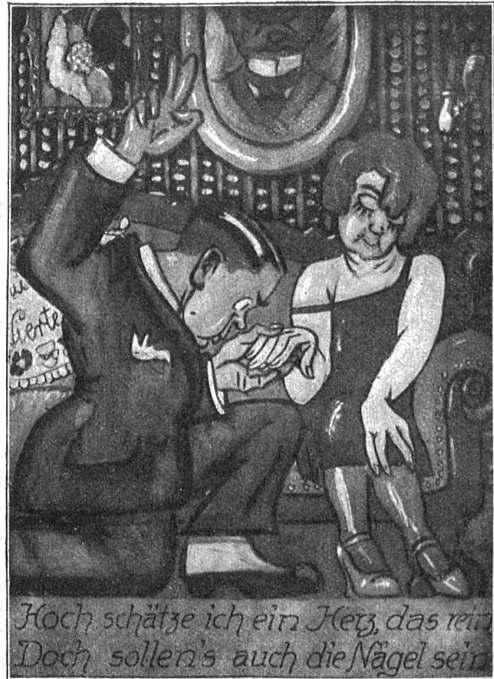
Einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Raum nehmen auf der Gesolei die Leibesübungen ein. Das sozial-militärische Deutschland hat eine Organisation der körperlichen Erziehung seiner Jugend geschaffen, wie sie wohl bei keinem andern Volke so vollkommen und wirkungsvoll zu finden ist. Diesen Eindruck gewinnt man in dieser Abteilung der Ausstellung in ganz hervorragendem Maße. Um den Fortschritt auf diesem Gebiete zu zeigen, greift die Ausstellung auch auf die vergangenen Epochen zurück. Die Leibesübung im klassischen Griechenland ist in einem großen Gemälde von Georg Hader zur Darstellung gebracht; man sieht da das Stadion in Alt-Athen mit Betrieb, auf das die Tempel der Akropolis heruntersehen. Ein anderer Saal erinnert an die ritterlichen Spiele des Mittelalters. Wieder ein anderer stellt die Epoche der edlen Turnerei dar. Er leitet zur Gegenwart über mit ihrer Bevorzugung des Sport, der in ungezählten Arten und Erscheinungsformen um die Gunst des deutschen Volkes wirbt. Selbstverständlich sind mit der Ausstellung Turn- und Sportplätze verbunden, auf denen die Düsseldorf-Jugend einzelne dieser Spiele durch Vorführung zur Geltung kommen läßt.



Von der „Gesolei“ in Düsseldorf.
Aus dem Saal für hygienische Propaganda.

Die tatkräftige und zielbewußte Art, wie das deutsche Volk die Schwierigkeiten der durch Krise und Reparationen

belasteten Nachkriegszeit überwindet, nötigt zur Bewunderung. Die Düsseldorf-Ausstellung beweist, daß darüber hinaus



Von der „Gesolei“ in Düsseldorf.
Aus dem Saal für hygienische Propaganda.

diese intelligente kraftvolle Nation auf dem Wege zum raschesten Wiederaufstieg ist. Es war hoch an der Zeit, daß Deutschland in den Verband der Staaten aufgenommen wurde, der das friedliche und gleichberechtigte Zusammenleben aller Völker garantieren will.

Ds Zälgacherli.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

(Fortsetzung.)

Da het d'Chue afa brüele, u ghy druf isch ds Chälbli cho. Die zwe Brüeder hei ghulpen un ab der Arbet ihres Brich vergässe. Aber am angeren Nabe bim Bernachte het der Rees der Godi bim Chuttesäde gno u ne gäg em Zälgacherli furtzoge.

Sie sy der March nah, bis sie zum Boum hingere cho sy.

Unger, grad über em Chropf, sy grohi, rotlochi Chirsharzzäpfen am Stamm ghanget.

Der Rees het süferli ne Mutte uufglüpf. „Da drunger isch es nid besser!“ het er verdriickt glachet, „scho d'Würze rünne. U zwo sy mit eme Fuchschwanz halb düre glaaget — jeze het er der Dräc mit syne Chirsche, dä Zwänggring vo Rüedel!“

„Wär het das gmacht?“ fragt der Godi, u sy Stimm het feischter ungerueche tönt.

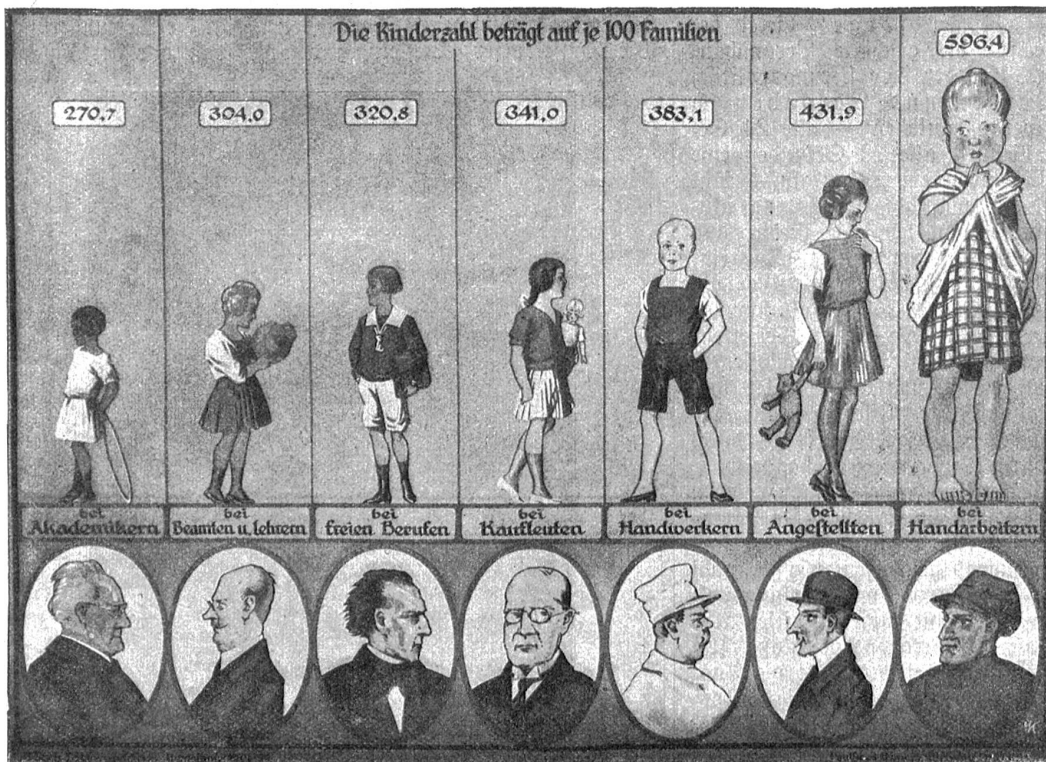
„Frag mi, we de nid schlaue gnue bisch, 's z'errate!“ git ihm der Brueder zur Antwort u het umen uf en Art glächlet, daß es ein düer March u Bei gangen isch, eso bös, hingerlich, raachsüchtig un uf ne gemeini Art froh.

„So! Henu, daß d'es nume grad weiß: da druffe han der de nüt! Was seiti ächt der Watter, wenn ersch wüht!“

„Isch mir allwäg nid glich!“ het äinen ufegheusche.

„Selch rächt — sälb isch der nid glich — ja: verstant mi, sälb glichlet der nid, i hätt das nid vo der erwarte!“

„Bisch gäng der weicher gsi!“ spottet der Rees.



Von der „Gefolei“ in Düsseldorf. Kinderzahl und soziale Stellung der Eltern.

„I will der nid säge, wie me däm seit, was de da gmacht hest“, het ihm der Godi umegä. „Aber i mueß fäsch ds Zutroue zue der verliüre, wenn i däiche, es sig diß — aba!“ Er isch em Rees dervoglüffen u schnuerstracks heizue.

Ueber die Sach isch vo denn etwägg uf em Lingezälg nie meh gredt worde. Aber sider däm Abe isch öppis gli wie ne Muur zwüsche de beede Brüedere. Sie sy enangeren use Wäg, wo sie nume chönne hei, mi het se nümme gseh zäme lache, u we sie mitenangere hei müeße rede, so isch es gange, wie wenn zwe Geschäftshere zäme prichte: kene het fesch öppis vergä, e niedere isch fründtlich gli, aber der Fründtlichkeit het alli Bermi gfählt, wo vorhär isch da gli.

„Was hest du mit em Rees?“ het ds Beethli einisch der Godi gfragt. Dä het derglyche ta, er sig über die Frag erstuunet.

„Was seischte?“

„Es isch nümme wie albe — du hest öppis mit em Rees!“

„I wüßt nid was! — Werum meischte?“

„Jänu, es tüecht mi eso!“

„Was ds Wybervolk nid alles tüecht!“ het der Godi Bscheid gä u derzue zwängt glachet. Da het ds Beethli nümme gfragt.

Em Rees sälber isch es ähnlich gange. Ds Marieanni, sy Frou, het ou ihn drüber usgfräglet, was er mit sym Brueder für Chriß heig, sie tüeti grad mitenang, wie zwe Güggel, wo im glyche Färich sig u wo e niedere wüß, der anger isch glichstarke: eine gai schön uf d'Syte, we der anger umewäg stai, u das sig kes Derbysyn.

„Was wett i mit ihm ha?“ het se der Rees aagrauet. „Nüt han i mit ihm, weiß der Gugger, was dihr Wyber für Gschpächter gseht!“

Da het ou ds Marieanni nümme gfragt.

Numen einisch im Summer, wo die zwo Froue zäme gwäsche hei, fragt es d'Schwägere: „Du, säg, weiß du, was los isch mit unsre Manne? Deppis isch nümme im G'reis, da chönne sie derglyche tue wie sie wei?“

„Wyne wott nüt wüsse. I ha ne derwäge scho lang gfragt!“

„Ig äben ou, un er isch schier toube worde derwäge!“

„Nu also, we sie einid möge ds Mul gönne — henu, derfür hei mir zäme — u we sie Chriß hei: die wärde däich de scho ume zum Chehrumtürli cho!“

Ungerwilen isch es Summer worde. Em Heimeruedis Chirschiboum het z'ersch d'Spizbüüri übercho, scho gly sy syner Bletter roti worde, u mi het ihm aagmerkt, daß nüt meh an ihm z'retten isch.

Uafangs Winter het ne der Ruedi uusgmacht. Der Stamm het er i sy Wärscht gno, u d'Esch het er verweelet.

Gseit het er nie nüt. Gob er nid gmerkt het, daß dä Boum uf

gwaltfami Wns isch z'Grund gange? Es wott eim d'Gattig mache, ne Wagner, wo ds Holz kenni, sig nid eso dumme. Vielecht het er nume nüt derglyche ta, der Ruedi — er hätti ja nüt chönne bewyse. U we me nüt bewyse cha, so seit me ringer nüt.

Er het e fe neue Chirschiboum am Plag vom alte gseht — gob er ächt däicht het, es chönnt ihm sünsch glich ga wie em angere?

Senn, es isch du emel na me stränge Winter unen einisch zerfcht Früelig worden uf em Lingezälg, lang gob im Dorf vorne d'Sonnen em Schnee het gmöge Meischter wärde. Wo-n-es du so wnt isch gli, daß d'Matte hei asa gruene, isch der Wagnerruedi uf sy Zälgacherli cho Händöpfel sehe. Nābedra hei Leuebärgers scho Runggle gstedt gha, u grad isch der Rees mit der Trohle drüber. Es isch en njei gli, mit eme Hürdli obedruff, u dert isch em Reeses enig Bueb, e drüjährike Chäshöch, ghödet.

„Fesch di emel gäng guet?“ het ihm sy Batter gseit, wo-n-er d'Trohle umkehrt het. Aher sälber isch bi de Rosse vorne gli.

Uf ds Mal isch ds Buebli abgheit, rätsch, uf d'Nasen un uf ds Stirneli. Es het nid Mux gmacht. Der Rees het nüt dervo gmerkt, hingäge der Heimeruedi hets grad gseh. Er trabet i paarne Gümpe übere u het der Chly uuf, wüsch ihm mit em Naselumppe der Händ us em Gsicht u ds Bluet unger der Nase wäg u brüelet: „Rees! — Rees! Lueg doch ou, dy Buebel!“

Dä het zersch nüt ghört. Wo-n-er du ändtliche gseh het, was los isch, het er si fäsch nümme chönne vom Plag rüehre vor Chlupf.

„Er isch vo Sinn!“ het ihm der Ruedi brüelet, un jeke isch ume Läben i Rees nje cho.

Mit em Chlyne sy sie zäme zum Brunne gsprunge, hei ihm ds Hemmeli uf der Bruchst uusta un ihm d'Stirnen u ds Bruchsteli gneht. Da het er d'Dugen unen uufgmacht.

„Abegheit!“ het er gseit, gschnüpft, u wo-n-er ds blue-tige Luechli erlidt het, fahet er afa brüele: „Muetii, Muetii!“

„Ds Marieanni u ds Beethli sy cho z'springen, u wo me verno het, was Gattigs, het em Reeses Frou balget: „Bisch mer e schöne Batter, wo nid emal besser zu sym Ching luegt!“ Sie het der Chlyn uf d'Arme gno gha un ihm zuegredt, es machi nüt, un es besseri de scho ume.“

„Ds Beethli het ihm derby ghulfe. Es het em Buebli über d'Säärli gstrichlet un ihm derzue uufgeit:

„Heile, heile Säge,
Drei Tag Räge,
Drei Tag Schnee,
Tuet em Hanehli nüt meh weh!“

Der Hanehli het si la gschweigge. Singäge het me gmerkt, daß es no nid guet isch mit ihm. Er isch ganz grüne gsi im Gesicht, het asa gorpsle u het am Umschütten ume gmacht.

„I ds Bett mit ihm!“ het der Rees bisohle. „U de sött däich der Dokter zueche — es soll öpper zu de Rosse, i springe de sälber gschwing i ds Dorf vüre!“

„Isch nid nötig!“ seit der Wagnerruedi. „I gah grad hei, de chan i byn ihm verby un ne häreschide!“ u dermit isch er abtrabet, het der Bäre a sjs Märtharli gspannet un isch gägem Dorf zue gschuehnet mit sym Fuehrwärschli.

Gly druf isch der Dokter uf em Welo derhar cho. Der Hanehli het sider ds ganze Zmorgenässen umegä gha u het gfieberet.

„Brochen isch nüt“, het der Dokter gseit. „Bilecht het es ihm sjs Hirni chly erhudet, wei de luege. I chume de morn ume. Gähst ihm Kamillethee, u z'Mittag chönnet der mit Haberschym probiere. Am Aben ume, u nes Chacheli Milch, wenn er's bhaltet. Un am Morgen em Sibni wär i de da — eh — u we ds Fieber sötti stercher wärde, so machet ihm Essigstrümpfli! Adie mitenang!“

Es isch du emel nid bös cho mit em Buebli. Scho am Aben het es ume Brot gheusche zu syr Milch, u mi het ihm gä. U wo-n-es am späte Namittag isch erwachet gsi, het es kener Fieber meh gha. I der Nacht het es ume schön gschlase.

Singäge der Rees, dä het e kes Dug zueta. Vo eir Synten uf die angeri het er si dräit, u wenn er het chönnen etnude, so het er im Schlaf dumme Züig gredt u si gstreht u si gchrümmt un uussgwäit, daß ds Marieanni gmeint het, der Ma wärd ihm ou no fählber.

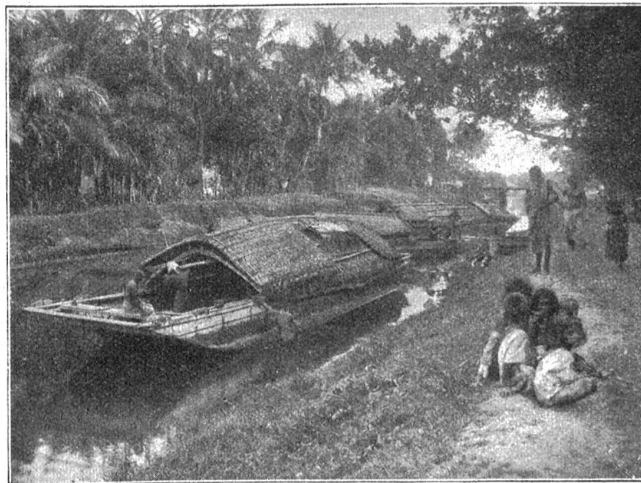
„Aber am Morgen isch dä uuf wie gäng.“

„Was isch ou mit der gsi die Nacht?“ het ihn sy Frou gfragt. „Hesch i eim nche d'Dechi achegsporzet, kes Viertelstüngle hesch chönne rüejig lige!“

„Weiß nid, ha däich dumm troumet!“

„U hesch i eim nche glaferet, Chrutt u Chabis dürenang, i ha nüt rächt verstante — i gloube neuis vo me Boum u vo Chirsche.“

„Wo was?“



Wohn- und Transportboote der Eingebornen auf einem Kanal in Ceylon.
(Aufnahme der Verfasserin.)

„Eh, werum wirsch jeke so bleiche?“

„Aba, dumms Gtürm!“ seit der Rees u macht, daß er us der Stube chunnt. Da isch scho der Dokter aagruet. Er het der Hanehli no einisch ungeruecht u gseit, es heig ihm nüt gmacht, mi chönni ne gäge Mittag ume la uuffstah. Singäge hätt es ihm öppis chönne mache, ihn hätt es nüt verwungeret, we dä Buebel verhürschet blibe wär syr Läbtig. E gähnde Batter sötti nid e settegi Chalberei machen u nes chlys Burscht derewäg blöd la mitgutschiere, so öppis syg unverantwortlech u sött gtraft wärde. (Schluß folgt.)

Brief aus Indien.

Liebi Bärner Wuche!

Gäll, hüt darf i der scho Bärndütsch schrybe? Lue, me cha ja gar nid anders, we me wieder einisch nach langer, langer Zyt ds „Breneli ab em Guggisbärg“ het ghört, „Niene geit's so schön u lustig“ und „In Grindelwald den Gletschern by“. I cha der nid säge, wie's mi het dünt, won i ei Abo z'Indie bin in e Schwyzerklub cho! Ke bsunders schöne und o ke bsunders fürnähme — das hei ja d'Schwyz o ersch nach und nach vom Usland glehrt, wi si ihri Stube föllen nrichte, daß si warm und fründlech schyne. — I rede jiz nid vom Purevold, sondern vo de Lüt i der Stadt. Und es isch nen allne i ihrer Wärdigshutte Gottlob und Dank no geng viel wöher als i der styfe Hemmlibruscht und im Grad. Schön isch er also nid gsi dä Klub und ganz und gar nid „fashionable“. Aber Züridütsch hei si gredt, rächts und links, g'St. Galleret und Basleret. Und wo mi ne chlobigen Memmetaler het zum Tanze gholt — schier gförchtet hets mer vor syne Schwyzerarme — und i du Bärndütsch ha mit ihm brichtet, da hättisch Du das Lüüchte fölle gseh, wo über sjs breite Gesicht gangen isch! „Was, Fröilein, Dir syt vo Bärn?“ — zwöimal, drümal het er's gfragt, für daß er's emel ja wieder chönni ghöre. Vom Foxtrot sy mer inen altväterische Schottisch plampet und nähköar in i weiß nid was, und i syr Härzesfröid het er mi schier gar verdrückt, bis mer völlig überex cho sy mit der Musig und mit em Takt.

I ha ne so guet begriffe, dä Bärner Ma im frömde Land, inere Umgäbig, die ne doch nie so ganz versteit und ufeme Bode, won er eifach nie tief gnue Wurze cha fasse, wien är's nötig hät für deheime z'syn. Me cha säge was me wott vo der großen Anpassigsfähigkeit vo de Schwyzer und wi si überall ihre Ma stelli — so ganz im innerschte Härze sy si doch niene anders deheim als äben im Schwyzerländli, bi irne Chäsen und irne Chüe, bi irne Bärge und irne Lüt. Und jede, jede, trotz der beschte Stell und der gäbigste Läbtig, gieng gärn wieder zrugg, wen er chönnti.



Reisfelder auf Ceylon.

(Aufnahme der Verfasserin.)